

# Die Neue Gesellschaft

Herausgegeben für  
die Friedrich-Ebert-Stiftung von

Holger Börner  
Günter Grass  
Klaus Harpprecht  
Johannes Rau  
Carola Stern  
Hans-Jochen Vogel

# Frankfurter Hefte

Redaktion

Peter Glotz  
(Chefredakteur)  
Ulrike Ackermann  
Norbert Seitz  
(verantwortlich)

Ständige Mitarbeit

Klaus Bloemer  
Tilman Fichter  
Hans-Joachim Schabedoth  
Johano Strasser

Redaktionsbeirat

Frank Benseler  
Jürgen Burckhardt  
Gottfried Erb  
Iring Fetscher  
Horst von Gizycki  
Martin Greiffenhagen  
Norbert Greinacher  
Reinhard Höppner  
Reimut Jochimsen  
Tomas Kosta  
Ferdinand W. Menne  
Thomas Meyer  
Susanne Miller  
Peter von Oertzen  
Richard Schröder  
Wolfgang Thierse

8 1993  
40. Jahrgang

...ch Minuten als langjähriger  
...der. Wenn er jemanden siezte,  
...s freundliche Ironie, aber recht ei-  
...war er mit jedem per Du – wie in den  
...nen Dörfern, wo der Übergang der An-  
...schformen fließend ist.

Selbstverliebt erzählte er gern immer wie-  
der die Geschichte', wie Peter Glotz auf ihn eifer-  
süchtig gewesen sei, weil Waldemar von Knoe-  
ringen lieber mit ihm (damals noch beim *Libe-  
ralen Studentenbund*) als mit Glotz spazieren-  
ging. Dabei war er immer am Wohlergehen der  
langjährigen Freunde interessiert. »Du, Bub«,  
so wurde ich von ihm titulierte, »Du, Bub, was  
macht denn der Peter? Hat der noch Schwierig-  
keiten mit der Partei? Weißt Du, Bub, jede Par-  
teiführung ist eine negative Auslese, mit denen  
kann man nicht auskommen.«

Seine dörfliche Distanzlosigkeit war nicht  
repressiv; auch seine regelmäßigen unsittlichen  
Anträge gegenüber der Damenwelt waren von  
einer unverbindlichen Freundlichkeit, die kei-  
nen anderen Charakter trug als ein »Grüß  
Gott!« auf einem niederbayrischen Feldweg. So-  
weit ich das überblicken konnte, wurde dies im-  
mer mit Fassung und Verständnis aufgenom-  
men. Jede Frau kannte Alfred Edels Vorstel-  
lung vom utopischen Leben: »Mit der Dorle im  
Bett liegen und Marzipan essen.«

Hunderte von Menschen haben einer sehr  
würdigen Trauerfeier beigewohnt; viele konn-  
ten ihre Tränen nicht zurückhalten. Allen war  
er lebendig, und allen war es eigentlich unvor-  
stellbar, mit ihm keine kleine Unterhaltung an  
der Straßenecke mehr zu haben, nicht mehr  
einen Kaffee oder ein Bier trinken zu gehen,  
wobei er zu vorgerückter Stunde scholastische  
Probleme aufwarf, die einen promovierten Phi-  
losophen reichlich an ein Rigorosum erinnerten.  
Seine Begehrlichkeit traf Frauen und alte engli-  
sche Briefbeschwerer – wenn er letztere, ob-  
wohl schon in der Hosentasche steckend, wie-  
der herausgab, dann kam das kokettierende un-  
gezogene Kind zum Vorschein, und zwar in ga-  
lanter Form.

»Du, Bub, grüß mir die Dame!« war sein re-  
gelmäßiger Abschiedsgruß. Und die Damen  
pfl egten, wenn sie ihn wieder einmal in oder vor  
der Kneipe getroffen hatten, in der Reinigung  
oder beim Supermarkt, sofort zu berichten:  
»Du, ich hab den Edel getroffen!«, um dann in  
ein entzücktes Lachen auszubrechen. Nicht  
das, was er sagte, sondern wie er es sagte, war  
dann wichtig gewesen.

In unserer Kultur der 50jährigen, in der es  
steinalte Menschen wie Minetti und Ernst Jün-  
ger gibt, ist Edel mit gerade 61 Jahren gestor-  
ben, viel zu früh und viel zu jung.

## Kritik

AMIR ESHEL

### Gertrud Kolmars Leben und Werk

»Der Fremde«, schrieb Edmond Jabès, »er-  
möglichst es dir, du selbst zu sein, indem  
er dich zum Fremden macht.« Gertrud Kolmar,  
Jüdin und Dichterin, trug das Zeichen des  
Fremden, bis man sie, Februar 1943 in Charlot-  
tenburg, wo sie gezwungen worden war zu ar-  
beiten, verhaftete, um nach Auschwitz zu de-  
portieren. Sie ist dort wahrscheinlich in den er-  
sten Märztagen ermordet worden.

Fünfzig Jahre danach erscheint im Jüdi-  
schen Verlag der Band über *Leben und Werk  
Gertrud Kolmars in Texten und Bildern*, der  
dem Leser alle Stationen im Leben dieser beein-  
druckenden Frau darbringt. Beatrice Eich-  
mann-Leutenegger, der Herausgeberin, gelingt  
nicht nur eine Rekonstruktion von Leben und  
Werk, sondern darüber hinaus auch eine ein-  
drucksvolle Darstellung des sozialen und geisti-  
gen Raumes der Berliner Juden am Abend des  
Kaiserreichs, in der Weimarer Republik und  
den Jahren des Nationalsozialismus bis 1943 –  
dem Jahr der Deportation Gertrud Kolmars.

Am 10. Dezember 1894 wird Gertrud Käthe  
Chodziesner in Berlin geboren. Sie ist die erste  
Tochter des Rechtsanwaltes Ludwig Chodzies-  
ner und seiner Frau Elise. Ihr Vater, ein treuer  
Verehrer des Kaisers, trägt sogar die Bart-  
tracht seines Idols. Ludwig Chodziesner  
schaffte sich zwischen 1906 und 1909 eine  
breite Anerkennung als Verteidiger des Grafen  
Eulenburg, ein Freund Wilhelm II., der der Ho-  
mosexualität beschuldigt wurde. Die Mutter  
Elise stammt aus der angesehenen Familie  
Schoenflies, die eine erfolgreiche Tabak- und  
Zigarrenfabrik besaß.

Es war die scheinbar heile Welt des weitge-  
hend assimilierten Berliner Judentums, in die  
Gertrud Chodziesner hineingeboren wurde. So  
gab sie sich selber das Pseudonym *Kolmar*, den  
*deutschen* Namen des polnischen Ortes Chod-  
ziesner, des Geburtsortes ihrer väterlichen Vor-  
fahren. Ebenso aufregend war es für die kleine  
Gertrud und ihren Cousin Walter Benjamin, als  
sie am Weihnachtsabend gemeinsam an der  
Schwelle des großmütterlichen Salons standen  
und gespannt auf den Weihnachtsbaum blick-  
ten.

Mit dem Ersten Weltkrieg zerfällt auch für  
die Familie Chodziesner allmählich die Vorstel-

lung einer glimpflichen Assimilation, verliert doch der Vater am Ende des Kaiserreiches seine vorrangige Position. 1920 muß die Familie aus finanziellen Gründen die Villa im Berliner Westend verkaufen. Das sind auch die Jahre, wo Gertrud Kolmar ihre dichterisch prägenden Erfahrungen als Erzieherin in Privathäusern macht. Ab 1928 lebt sie dann wieder im elterlichen Haus. Es ist sicherlich auch der Tod ihrer Mutter 1930 gewesen, der sie an dieses Haus von nun an gebunden hält. Sie hilft ihrem Vater bei der Notariatsarbeit und pflegt den Garten. Dabei schreibt sie weiter, unter anderem auch ihren Roman *Eine jüdische Mutter* (1965 unter dem Titel *Eine Mutter* erschienen).

Nachdem 1938 Ludwig Chodziesner durch die »Rassengesetze« gezwungen wurde, das Familienhaus zu verkaufen, leben Gertrud Kolmar und ihr Vater in dem »Judenhaus« an der Speyer Straße 10 in Berlin-Schöneberg. Fast kommentarlos, aber dennoch einfühlsam, werden die letzten Jahre beschrieben. So zitiert die Herausgeberin den Brief Gertrud Kolmars vom 14. September 1943. In diesem berichtet sie verschlüsselt – die Briefe der Berliner Juden werden ja alle zensiert – über die Deportation ihres Vaters nach Theresienstadt: »Heute Vormittag war ich bei Käthe (*der zweite Name Gertrud Kolmars*), die mir für den Besuch wirklich dankbar war; denn sie ist seit der Scheidung von ihrem Manne sehr einsam (...). Das Auseinandergehen ist ihr sicher schwerer gefallen als ihm, und ihr einziger Trost ist nur, daß es zu seinem besten war und daß es ihm, wie sie hofft, gut geht« (S. 170).

Über die Verschleppung von Gertrud Kolmar nach Auschwitz schreibt am 12. März 1943 Peter Wenzel, ihr Schwager, an seine Frau Hilde, die seit fünf Jahren im Schweizer Exil lebt. »Von einer »Abreise« ist die Rede«, bemerkt Beatrice Eichmann-Leutenegger.

Zu den Tagen vor jener »Abreise« gehört die Erzählung *Susanna*, die ebenso im Frühjahrsprogramm des *Jüdischen Verlages* erschienen ist. Am 29. Dezember 1939 begann Gertrud Kolmar jene Erzählung. In einem Brief an ihre Schwester Hilde beschreibt sie jedes dichterische Ereignis in diesen Tagen als Geburt: »Zur Zeit findet dieses Ereignis – in Etappen – immer nachts statt: ich gehe früh zu Bett und wenn dann die oberen Mieter bei ihrer allnächtlichen, sehr geräuschvollen Heimkehr zwischen 1 und 3 Uhr mich wecken, habe ich schon ein Paar Stunden geschlafen und die Kopfarbeit kann beginnen. Wenn ich dann das »Kind« wieder um einige Zentimeter weiter »gehoben« habe, ist 5 Uhr vorbei...«

*Susanna* ist das vermutlich gemütskranke

jüdische Mädchen, an welches sich eine ältere ebenso jüdische Erzieherin aus der Perspektive der vergangenen Jahre heraus erinnert. Diese erinnert sich an ihre Begegnung mit dem Mädchen, an die Gespräche mit ihr, an *Susannas* besondere Sprache der Phantasie. Der Raum, den diese Erinnerung einnimmt, ist durch die präzise, manchmal karge Wortwahl Gertrud Kolmars bestimmt. Als ob zu dieser Zeit ein literarischer Text fast frei von jeglichem Schmuck bleiben sollte. Gertrud Kolmar spricht dabei in Form einer Ich-Erzählerin. Diese Nähe ist aber auch durch die lyrische Dichte ihrer Sprache, die in *Susanna* gegenwärtig ist, zu vernehmen. Sie kommt aber dann deutlich zum Ausdruck, als sich im erzählerischen Fluß die Phantasie der Susanna in die Darstellung der Erzieherin umkehrt.

Der junge Rubin, dessen Erscheinen den Höhepunkt der Erzählung ankündigt, ist der einzige, von dem Susanna meint, daß er sie liebt. »Mein Edelstein, mein blutroter« nennt sie ihn. Ihre Liebe erweist sich aber schließlich als Verbotenes, ihre Verwirklichung als Traum. Rubin entschließt sich dann, die ostdeutsche Kleinstadt, in der sich die Geschichte abspielt, zu verlassen, um nach Berlin zu gehen. Als Rubin nach Berlin fährt, will ihm Susanna folgen. Der Schalterbeamte der Bahn beantwortet ihre Frage »Wie soll ich denn hinfinden (nach Berlin)?« mit dem aberwitzigen Satz: »Da laufen Sie immer der Eisenbahn nach, dann kommen Sie bestimmt einmal an, wenn auch nicht heute.« Susanna geht auf den Bahngleisen in Richtung Berlin und dabei in ihren Tod.

Angesichts der Gefahr, die Erzählung *Susanna* und selbst die Figur Gertrud Kolmars sentimental abzuhandeln, ermöglicht das Nachwort von Thomas Sparr, ein neues, nüchternes Bild der Lyrik und der Dichterin anzuregen. Dies ist keine Selbstverständlichkeit bei einer Autorin, die ihre Erzählung *Susanna* mit dem Satz eröffnet: »Ich bin keine Dichterin.«

Dieses neue Bild ist aber erst dann möglich, wenn jener eingangs erwähnte Satz von Edmond Jabès für das Fremdsein Gertrud Kolmars gelten soll.

*Gertrud Kolmar: Leben und Werk in Texten und Bildern, hrsg. von Beatrice Eichmann-Leutenegger, Jüdischer Verlag, Frankfurt/Main 1993, 219 S., DM 48,-*

*Gertrud Kolmar: Susanna. Mit einem Nachwort von Thomas Sparr, Jüdischer Verlag, Frankfurt/Main 1993, 91 S., DM 24,80*